

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 28 (1946)  
**Heft:** 28

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 28.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inserations-Annahme: August Fide A.-G., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die durchschnittliche Werbemetergelle über auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland / Retiketten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gehilfengebühr 50 Rp. / Reine Verblüdligkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inserationschluss Montag abends

Monatspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Gehilfengebühr auch in sämtlichen Bahnhöfen-Stationen / Abonnements-Einzugsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

## Wie wollen wir für unsere Sache weiterkämpfen?

Nun sind auch in Basel-Land die Würfeln gefallen. Mit einem Stimmverhältnis von 10 396 Nein zu 3853 Ja hat Männervolk (bei einer allerdings kläglichen Beteiligung von 48 Prozent) in der Vorlage eindeutig Stellung bezogen. Entgegen dem Vorschlage der landrätlichen Kommission, die auf Grund einer Motion durch einen Verfassungskomitee das Frauenstimmrecht aus dem Boden der Gemeinde einführen und erproben lassen wollte, hat der Landrat unter dem Einfluss der linksfreien die radikale Formulierung „Alles oder Nichts“ durchgesetzt, und diese Entscheidung herausgefordert. Nachdem im Jahre 1926 die Vorlage für Einführung eines beschränkten Frauenstimmrechts mit einem sehr schwachen Übergewicht von 3232 Nein zu 3126 Ja verworfen worden war, hätte ein solches Vorgehen bestimmt bessere Aussichten in sich geschlossen. Das Resultat vom letzten Sonntag beweist aber auch, daß das linksgerichtete Demagogentum unserer Sache nur schadet, und die diesbezüglichen Volkswortführer mit ihrer Sache im leeren Raum hin dreien, d. h. daß ihre Wähler nicht zu ihnen halten. Ist es nicht eine Gefahr, wenn das Postulat des Frauenstimmrechts als parteipolitisch Programm herhalten und solche Niederlagen erleben muß? Wenn es wirklich damit ernst ist, wird die Sache nicht immer wieder diesem Risiko aussetzen?

Aber auch ohne diese düster-prophetischen Basler-Vorspiele müssen wir uns darüber klar sein, daß wir noch nicht von der Bewirtlichung unserer Idee der Gleichberechtigung stehen. Auch den Vorhaben in anderen Kantonen, ja sogar in unseren lieben und fortschrittlichen Kanton Zürich wird leider vorläufig kein besserer Erfolg beschieden sein. Still höflich oder in herausfordernder Benutzung freuen sich die Einen — enttäuscht, verbittert wollen Andere erklamen. Beide Haltungen lassen sich nicht abschließend begründen, denn die Lage ist nicht endgültig. Wir zeigen uns immer wieder als kleine Menschen, die nach unseren Taten von heute den Erfolg von morgen legen wollen und nicht die Geduld haben, auf lange Sicht zu wirken. In Bezug auf das Frauenstimmrecht, d. h. die Erreichung der politischen Gleichberechtigung befinden wir uns immer noch auf einem langen Wege, auf dem wir nicht ungeduldig werden und uns nicht beirren lassen dürfen. Wir machen den Fehler, ungeduldig zu werden im Blick auf die Entwicklung in anderen Ländern und sind jetzt wieder in derselben Gefahr, daß nach vielversprechenden Anfängen und parlamentarischen Auseinandersetzungen und wahrscheinlich negativen Abstimmungsresultaten die Sache wieder latent wird. Und doch gehen wir momentan einen großen Schritt vorwärts, denn — was vielleicht das Wichtigste ist — wir sind den Uragründen des Problems sehr viel näher gekommen, und haben Gelegenheit, uns über die Situation gründlich Rechenschaft zu geben und daraus unsere Lehren zu ziehen. In anderen Staaten sind diese Uragründe wohl kaum in Mitleidenschaft gezogen worden, denn nirgends berühren die politischen Rechte so weitgehend das Persönlichkeits-

wußsein des Staatsbürgers, wie in unserer einzig dastehenden Demokratie. Um dieses Persönlichkeitsbewußtsein mit all seinen psychologischen Zusammenhängen in den Beziehungen von Mann und Frau geht es im tiefsten Sinne. Dieses ist einerseits beim Manne durch die Tradition von Jahrhunderten zu einem bewußt oder unbewußt empfundenen Begriff von Vorrangheitsrecht erstarrt und andererseits — eben dadurch — bei der Frau vielfach in einer individuell-epistemischen Beziehung verkrüppelt. Der Mann als Gesamtheit will diese Vorrangstellung nicht aufgeben und die Frau (ebenfalls als Einheit verstanden) ist noch nicht zu einem richtigen Bewußtsein ihres Persönlichkeitswertes im Sinne einer Gleichberechtigung — in der Folge auch in ihrer Stellung als Staatsbürgerin mit Pflichten und Aufgaben — durchgehenden und emporgewachsen. Dieser Entwicklung müssen wir nachhelfen!

Herr Nationalrat Wid, Luzern, hat in einem ganz interessanten Artikel „Die Frauenstimmrechtsfrage einmal anders gesehen“ dieses Problem als Erscheinung aus der Geschichte der Befreiung der Menschheit, ihrer verschiedenen Stände, aus dem Zwange einer sie beherrschenden Macht herausgestellt. Der Kampf um die Gleichberechtigung von Mann und Frau steht nach seinen Ausführungen in tiefstem Zusammenhang mit dieser Entwicklung, die zugleich eine Entwicklung zu einer gerechteren sozialen Ordnung ist. Daß Herr Nationalrat Wid bei diesem letzten Kapitel „Die Befreiung der Frau“ auf die logische Schlussfolgerung verzichtet und Ja gegen von der Gefahr einer Ueberdemokratisierung spricht, tut nichts zur Sache. Er hat uns doch bestätigt, daß wir mit der Forderung für die politische Gleichberechtigung in engerem Sinne für die soziale Gerechtigkeit im weiteren Sinne kämpfen.

Die Redaktorin des „Schweizer Frauenblattes“ stellt ihre Betrachtung vom 21. Juni eines Tagesgespräch mit General Fod als Motto voraus und zieht somit die Latit militärischen Vorgehens als Vergleich für unsere Sache heran. Wir wollen die Parallele weiterverfolgen: So wie ein militärischer Führer für sein Vorgehen die Kampfmittel und das taktische Vorgehen einer planmäßigen Prüfung unterzieht und diese Dinge gut vorbereitet, so ist dies auch für unsere Sache zu sagen. Als Kampfmittel müssen wir solche geistig-ideelle und auch materielle Natur in Betracht ziehen. Von den Ersteren seien einmal die sachlichen und ideellen Argumente gemeint, mit denen wir uns Feld ziehen wollen. Eine jede von uns hat vielleicht den von ihr eigenen erworbenen Standpunkt und die selbstgebaute Grundlage. Es gibt aber ausgezeichnete Propagandaschriften, die uns zur Verfügung stehen, und auf die wir uns stützen können. Als Waffe dienen uns auch unser heiliger Eifer, für eine gerechte und hohe Sache einzustehen und das Bewußtsein, daß es um einen geistigen und sozialen Fortschritt, um die Lösung unseres „Standes“ geht. Um diesen Eifer und dieses Bewußtsein zu fester, ist Belehrung und Aufklärung in allen Schichten notwendig durch Kurse, Schriften und viel-

Eingelarbeit, als ernstes Aufrütteln unserer Geschlechtergenossen zu bewußten Mitarbeiterinnen. Diese erzieherische und ethische Aufgabe erfordert den Einsatz geistiger Kräfte, persönlicher Opfer, von viel Geduld und — von bedeutenden finanziellen Mitteln. Wo ist das „Bekleid“, das wir für das Frauenstimmrecht bereit haben? Wir spenden wohl freudig zur Hebung der sozialen Not unserer Zeit. Wo ist aber die Spende zu Gunsten der „Hebung der Frau“? Wie würden die tüchtigen und leistungsfähigen Frauen, die unserer Sache Vorspann leisten, erleichtert aufstehen, wenn wir ihnen aus der ständigen Geldnot helfen würden! Bei einem kürzlichen gemeinsamen Ausgang erklärte eine junge „Zimmerkammerin“, die allein ohne Hut mit uns ging: „Ich besitze halt nur eine solche Bebedung. Es ist besser, das Geld für die Aktion für das Frauenstimmrecht zu verwenden, als für so unangenehme Dinge.“ Wir andere haben uns geschämt! Ja, was operieren wir für unsere Idee?

Wenn wir dies nun Propagandarbeit nennen wollen, so müssen wir uns im Weiteren auch auf das taktische Vorgehen, die Methode, besinnen. Sicher dürfen wir die Form nicht mehr „militant“ wählen. Diese muß der Zeit und den Verhältnissen angepaßt werden. Darum können wir uns — bei aller Achtung für sie — nicht mehr an jene Vorkämpferinnen anlehnen. Trotz Enttäuschungen und Rückschlägen, trotz wachsender Widerstände müssen wir beherrscht, gefast, weißfichtig, im Geiste des Vertrauens auf eine endliche Erfüllung, vorfichtig und geduldig arbeiten. Seien wir uns immer unserer Würde und Art bewußt; nur so können wir in rechtem Sinne unserer Sache dienen. Schritt für Schritt wollen wir an Boden gewinnen und den Weg bereiten; und in Bezug auf die Zielsetzung vom Kleinen zum Großen schreiten und empornachhaken. Auch die Gewinnung von Politiken als Freunde unserer Sache und die Fühlungnahme mit ihnen ist wichtig, weil sie schon jetzt auf Grund kantonalen Bestimmungen, die bereits dem Budget nach bestehen, die Wahl von Frauen in Behörden und Kommissionen fördern können.

Es soll aber noch von einem ganz anderen „Kampfmittel“ die Rede sein, dem angesichts der Sachlage als Vorbereitung zur Erreichung unseres Ziels große Bedeutung zukommt: In mehr als einem seiner wichtigsten und eindringlichen Tagesgespräche hat General Guisan eine bedeutungsvolle alte soldatische Erfahrung zum Ausdruck gebracht, nämlich, daß der Geist und die Haltung neben der Bewaffnung und Ausbildung erst den Soldaten ausmachen und ihn zum Erfolge führe. Wir können also beim militärischen Aufbaumarketing bleiben, die Anwendung auf unsere Sache übertragen und auf unserem „Feldzug“ erproben. Geist — Haltung — Würde! Wir müssen diesen Dingen viel größere Aufmerksamkeit schenken, sie zu einem Begriff erheben, als sittliche Aufgabe, als Weg und Ziel eines bewußten Seins. Ein solches Bewußtsein der Würde und des Persönlichkeitswertes der Frau ist wohl ebenso natürlich Gegebenes und Empfundenes, das Richtung- und Haltunggebend, all unser Tun bestimmend in uns wirkt und uns verpflichtet. Dieses kann sich aber nur entwickeln mit Hilfe von geistig-sittlichen Kräften, die wir mobil machen, an die wir glauben, und von denen wir

uns führen lassen müssen. Wenn wir uns auf dieser Grundlage weitergehend unserer besonderen Aufgabe und Pflicht im Staate bewußt werden, so ist sie zugleich die Bedingung, die zur Erfüllung unserer Forderung nach gleichberechtigter Stellung in Staat und Gesellschaft notwendig ist. Erfüllen wir aber diese Bedingung? — im Einzelnen — in der Gesamtheit als „Schweizerfrau“, für deren Ansehen wir solidarisch haften? Lassen wir die Erfüllung dieser Voraussetzung auf als Verantwortung — jede Einzelne — in ihrem besonderen Falle und in der Verpflichtung für die größere Gemeinschaft? Wie sind die vielen Alltagsereignisse zu bebauern, die der Ausdruck von Selbstentwürdigung, mangelndem Tatkraft- und Formgefühl, erniedrigtem Prestige sind, und die man mit der Aufgabe und dem „Auftrag“ der Frau und Mutter in keiner Weise vereinen kann. Aber fehlen vielleicht nicht auch wir, die wir wohl bemüht sind, den rechten Weg zu gehen, uns aber um andere, die ihn selber nicht finden können oder verloren haben, nicht kümmern, sie nicht mahnen, ihnen nicht richtig helfen? Wer könnte auf diese Gewissensfrage jede Schuld verneinen? —

Aber auch ohne der bescheidenen Auswüchse, die damit nur angebeutet sein, „aktiv“ inhaltlich zu sein, verfallt die Frau als Geschlechtsweibchen taufendfach der Gefahr, um äußerlicher und materieller Dinge willen (um den Begriff möglichst weit zu fassen) über den Wert und den Gehalt ihrer Persönlichkeit und die daraus abzuleitende Anerkennung als gleichgestellte Staatsbürgerin zu „verhandeln“ und mit sich markieren zu lassen. Um solchen Preis wollen, der ihr vielleicht eine behaglichere, äußeren Wünschen entsprechende Lebensgestaltung und -haltung ermöglicht, begibt sie sich in Abhängigkeit, ja sogar Hörigkeit. Sie verlässt damit ihre persönliche und geistige Freiheit auf Grund derer sie ihr Anrecht auf Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft geltend machen könnte. Diese Dinge spielen sich in stillen Ueberkommen ab, die gewollt oder ertragen, freiwillig oder erkaufte unter dem Deckmantel gesellschaftlicher und hergebrachter Formen und Gepflogenheiten, ja unter dem Vorwand tugendhafter Beweggründe — von Frauen oft unter dem falschen Schein heuchlerischer besonnenen Frömmigkeit und Mütterlichkeit — geschlossen und gehalten werden. Männer als Gatten, Partner, Väter sind gerne bereit, ihren weiblichen Angehörigen Annehmlichkeiten einzuräumen, solange sie die Rolle des schwächeren Geschlechts spielen. Neuerungen von Männerseite sind nicht selten, daß alle „Mütterlichkeit“ (wie meinen damit gesellschaftliche Höflichkeitsformen) ein Ende habe, wenn die Frau die Gleichberechtigung erlangen sollte. Diese Mütterlichkeit ist also nichts anderes als eine Welle dem „schwächeren“ Wesen gegenüber! Sind wir nicht bereit, auf diese Seite zu verzichten? Ein sehr lebensfrohes, bewußt denkendes Mädchen, das sich ernsthaft einen Lebenskameraden wünscht, hat festgestellt, daß schon manche Verbindung an ihrer positiven Haltung der Frauenstimmrechtsfrage gegenüber gescheitert sei. Wo sind diese Sentenzen?

Wir sind uns doch darüber klar, nicht wahr, daß sich die sachlichen Argumente in der Diskussion über die politische Mitarbeit der Frau im Staate

## Sommer

Durch den Baum, da weht der Wind,  
Alle meine Sinne lauschen.  
Gedächts beschwingt und hell und froh  
Sommermelodien rauschen.  
Rauschmal können sie auch tief,  
Erdbekannt und erdgebunden.  
So, als hätten Baum und Wind  
Eben Schermer überwunden.  
Durch den Baum, da weht der Wind,  
Alle meine Sinne lauschen —  
Und mir ist's, mein eignes Sein  
Schwingt mit in diesem Rauschen.

Emma Vogel

Nachdruck verboten

## Im Spiegel des Alters

Roman von Liza Wenger

Morgarten-Verlag, Conzeli & Huber, Zürich

Unaufhörlich käuete die Glocke, um ein vornehmeres „arvée“ nach dem andern zu melden. Es kamen Tanten in allen Farben, variiert und getupfelt, weiß und schwarz, zerlumpt und agierhaft. Es kamen auch Spanier und schwebende Glashäpfe, Seffelfleider mit Familie und ein ganzes Varieté. Es kamen Gasconner

mit flatternden Halsstüchern und Kravatten, deren Ende hinter ihnen drein wehte. Es strömten Lutzer herbei und strackten ihre Beine gen Himmel, Kranke kamen, die das Moorbad befeucht wollten, Geometer mit Vermessungsstangen, die sie kaum durch die Türen zu schleppen vermochten. Ein Lutzerpaar, vom Wirt gerufen, kam und tanzte, es kamen und jollten, ungewöhnlich und bald verjagt, Schulbuben mit ihren Ranzen, machten großen Lärm und wollten durchaus an der Table d'hôte mitessen, es kamen Lehrer, die Stellen suchten, Zimmermädchen mit toteten Schürzen, kurz, es war ein wimmelndes Getriebe, das stets von neuem von den dunklen Tönen der heimlichen Rygdade durchschnitten wurde.

Rüh erob sich der große Stabal. Ein Zehnpfeller, von einem aufmerksamen Kellner verfolgt, rüllte die Treppe hinunter — hinter ihm das Zimmermädchen, die Hostessin —, wobei am Portier und am Publikum, das von der Straße heringekommen war und es sich im Restaurant gültig getan bei heißen Bratwürsten und Schwarzbrot. Ein Postkist, von der empörten Charge gerufen, brach tief Bahn und belastete den Dieb mit schweren Ketten und Handfesseln. Dessen Vater, belien jammern und weinenden mit seinem Fisch, bis er reuig und gebrochen auf die Knie sank und dem Publikum seine Tat eingestand. Nun schneuzte sich alles um ihn herum von Rührung und freute sich, daß ein gewöhnlicher und befechteter Sünder mehr auf der Welt sei.

Wiederum tarnte alles die Treppen unter Rufen und Schreien hinunter. Es näherte sich dem Hotel ein trauriger Zug: Vier Männer waren abgeführt. Der Schul-

meister, der sie gewarnt, wankte neben ihnen. Er weinte in sein rotes Taschentuch und verfluchte den Umstehenden, daß er das alles gemerkt und gesamt habe, und daß er an der ganzen Sache unschuldig sei. Aber niemand hörte auf ihn und habe je auf ihn gehört. Nun lagen sie da mit gebrochenen Beinen oder schon tot. Die Verurteilten — daß einem dies scheußliche Wort nicht in der Feder stehen bleibt —, also die Verurteilten lagen nicht nebeneinander auf den Bahnen, sondern alle vier aufeinander, zu einem Knäuel geballt, und waren mit einer Rohbede und einem rot und blau variierten Federbett zugedeckt. Als sie vor dem Portal abgestellt wurden, langten sie vierstimmig: „Wo myne Bärge muoch li scheide...“ aber ehe sie mit dem dritten Vers zu Ende gekommen, erlöschten der Oberkellner, mebelte mit der Serviette und rief: „Ladies and gentlemen, dinner is served.“ genau so selbstverständlich englisch, wie man es im Hotel Bristol in Interlaken machte, worauf alles, die Unglücklichen voran, die Treppe hinaufstürzte in den Eschl.

Während des Essens zogen unaufhörlich Händler umher. Jüdische Bernerinnen hielten Anfsichtskarten feil, die mit „Bautier und Söhne“ gezeichnet waren. Ein fliegender Fotograf erlöschte um man ließ sich einzeln oder paarweise abnehmen, erhielt auch sofort sein Bild, das mit den Buchstaben namhafter Künstler gezeichnet und nicht ohne Wert war. Bettler erlöschten in Gruppen. Zwei Postkisten schwebten nach einem Taschenspieler und fanden ihn endlich, als ungewöhnlich viele Dame vertrieben, mitten unter den Gästen. Sie entließ ihnen unter Angstgebet und sie jagten ihr weit in die Straße hinaus nach. Es kam ein Blinder mit einem Hündchen

und hielt reiche Ernte an Beerdigungen für sein Tierlein.

Im Augenblick, da der Kaffee feriert wurde — nach einem ausgezeichneten Essen, als da waren: Geimselforellen, Gletscherpinat, Nebelsträhen, garniert mit Blereieren — und der Duft des heißen Labetrunkes in ferzgeraden Säulchen zur Decke stieg, hörte man einen entsehligen Lärm in einem der oberen Stockwerke. Die Servietten hinwerfen, hinausstürzen, die Treppe hinaufnehmen gleich einem Zug Ameisen, war in einem Augenblick geschehen. Unausgesehen klingelte oben die Zimmerglocke und gellen die Hülferufe. Der Kellner suchte Zimmer am Zimmer ab, aus denen die Schreie einer Frau und eines Mannes drangen. Endlich fand man in Nummer fünfundsünfzig, oben unter dem Dach, die Unglücklichen. Ein englisches Paar von überlangen Dinnenfiguren war durch die Ketten gebrochen. Oben streckten sie Kopf und Beine appendelnd heraus und die runde Mitte ihres Körpers berührte den Boden. Beide schlotteten vor Angst und Scham in ihren langen Nachthemden. Sie zeteren in englisch, sie jammereten auf französisch, sie schimpften auf deutsch und bedäurigten den Wirt, die Wirtin, die Schweiz, den Bundesrat, die Hotels im allgemeinen und die Berggotsfel im besondern und drohten, ihren Unfall in der „Times“ zu veröffentlichen. Mit Hilfe des gefamten Personalis wurden sie aus ihrer lächerlichen Lage befreit, zogen zum Entgehen der Gäste pflichtig ihre langen Hemden über die Köpfe und fanden als zwei bekannte Maler vor dem erkaunten Publikum das lachend abgezogen und sich mit der Absicht, bei Zigarettens und Bitts seiner Aufregung Herr zu werden, wieder an die verlassenen





**Keine Sommerhoffart für Frauen**

Da kam doch gefiern ein ganz bunter kleiner Sommervogel zu mir ins Büro geflattert. Und weil der Vogel sprechen konnte, so erzählte er mir flugs ein Märchen. Ein Märchen, das es nur im 20. Jahrhundert geben kann, das nur für uns Frauen bestimmt und — das logisch wahr ist.

Erst wollte ich es gar nicht glauben, aber da hatte der Vogel plötzlich ein knirschendes Päckchen im Schnabel und legte es juch vor mich hin. Vorichtig läste ich das Papier, und auf einmal fielen mir — ein Paar Strümpfe in die Hände. Aber bemahre, keine gewöhnlichen Strümpfe, oh nein, sondern solche, die einfach nicht gereihen.

Ein ganz zartes Gewebe, hauchdünn, so wie mir es für den Sommer lieben, — wenn wir unbedingt welche tragen müssen — und eine entzückende Farbe. Welcher Frau geht es nicht so, daß sie am Samstagabend gern ausgehen möchte und nur noch ein einziges Paar gute Strümpfe hat. Und Sonntag ist sie eingeladen und muß unbedingt welche tragen. Mit welcher Vorlicht sieht sie sie an, geht die Treppe hinunter und steigt ins Tram. Wehe, wenn sich eine Malche lösen würde. Und wenn das tatsächlich geschieht, so ist der ganze Abend, der so schön zu werden versprochen, und der Sonntag noch dazu verpufft. Ganz abgesehen davon, daß wir Frauen wirklich langsam überdrüssig werden, fändig zu stoßen und Malchen heben zu lassen.

Mein! Wenn mein kleiner Sommervogel nicht geschwindet hat, so werden alle diese Sorgen bald ein Ende haben. Zeuer sind sie zwar, die ungerreisbaren, aus Glasfasern hergestellten Strümpfe, aber wir kaufen uns ja damit auch von allen diesbezüglichen Sorgen los. Ob sich das nicht lohnen wird!

Wie eine süße Melodie klang es, als der kleine Vo-

gel mir das Kennwort ins Ohr flüsterete. „Apfen“ war es, und es war mir, als hätte er mit ein Geheimnis anvertraut. Aber ich will mich nicht allein an dem Wunder, das für alle Frauen geschaffen wurde, erfreuen, und darum sage ich es Ihnen weiter.

Ränge wird es bestimmt nicht mehr wären, bis wir in die Geschäfte gehen und sie uns kaufen können, die neuen, aus Amerika kommenden Strümpfe.

Und — last, not least — was meinen Sie, welche Freude „er“ haben wird, wenn Sie am Abend für ihn da find, anstatt sich mit Fäden plagen zu müssen?

Marion

**Veranstaltungen**

**Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit**

Eine neue Welt? ist das Hauptthema, um das sich die Arbeiten des Ersten Internationalen Nachkriegs-Kongresses gruppieren werden, den die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit vom 4. bis 9. August 1946 abhalten wird. Beste Delegationen und zahlreich Besucher von vier Kontinenten sind bereits gemeldet. Fragen internen organisatorischen Wiederaufbaues und politische und wirtschaftliche Probleme von internationaler Tragweite stehen auf der Tagesordnung. Näheres durch das Internationale Generalsekretariat 12 Rue du Bourg-College, Genf, Schweiz.

**Konzert- und Theaterwoche**

Vom 30. Juli bis 8. August findet in Beseen im Schloßhotel Mariachaden eine Konzert- und Theaterwoche statt. Das Programm wird eröffnet durch einen Vortrag von Dr. K. G. Rächler, St. Gallen, unter Mit-

wirkung von namhaften Gofften. Es folgen ein Sonatenaabend mit Marianne Isler-Suzanne Ghr, drei Wiederabende mit Judith Hellwig, Rina Riech und Lucias Barth, begleitet von Suzanne Ghr und Prof. Dr. F. Gysi, ein Kirchenkonzert (Orgel Heinz Wehrle) und ein Vortrag von Prof. Dr. Gysi.

Unter der künstlerischen Leitung von Mag Terpis spielen Elisabeth Barth, Heinz Wostler und Raimund Burger das Schauspiel „Gogues und sein Ring“ von Hebbel als Freilichtaufführung, und der letzte Abend der Konzert- und Theaterwoche steht „Sermann und Dorothea“ von Goethe vor, geleitet von den genannten Schauspielern.

**Radioabenden für Frauen**

sr. Die Sendung „Die Biertreffstunde der Frauenberufe“ orientiert Montag, den 15. Juli, um 13.30 Uhr, über die Wählergebnisse. Die beiden Kapitel lauten: „Manderei einer Berufsfrau“ und „Ausfichten und Möglichkeiten des Berufes“. Im Rufus „Mensch und Staat“ gibt gleichen Tags um 18.40 Uhr Dr. Nello Schmid Antwort auf die Frage: „Wann kommt der Mensch mit dem Staat in Berührung?“ Dienstag, den 16. Juli, um 18.20 Uhr, erklängen „Alpenlumenlieber“ von Flora Steiger und um 19.50 Uhr stehen „Machtfragen für die Frau“ auf dem Programm. In der Sendung „Die Biertreffstunde der Frau“ berichtet Hanna Willi unter dem Titel: „Sommerfreuden der Hausfrau“, Freitag, den 19. Juli, um 13.30 Uhr, über das Ergebnis einer Umfrage.

**Redaktion**

Frau E. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Jäublin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

D... Unterzeichnete wünscht dem NANSEN-BUND als Mitglied beizutreten und bittet um Zustellung der diesbezüglichen Unterlagen.

Name: \_\_\_\_\_  
 Beruf: \_\_\_\_\_  
 Ort: \_\_\_\_\_  
 Genaue Adresse: \_\_\_\_\_  
 (Bitte deutlich schreiben)

Obiger Abschnitt ist auszuschneiden und an folgender Adresse zu senden:  
 Nansen-Bund, Bern-Transit 15 302

**TROCK AG**

ROCKRUNDER, BÜGELKISSEN  
 STOFFBÜSTEN  
 ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

**INNENDEKORATION**



**Tapeten Spörrli**

FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH, TEL. (051) 23 66 60

**TROCK AG**

ZÜRICH  
 LÖWENSTRASSE 54

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft



**P. TREFNY**

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7  
 Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87



**Porzellan**

**Hans Fähr**

GLASHALLE 7, RAPPERSWIL

**Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund**

empfeilt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

**Aarau:** Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule  
**Basel:** Frauenhospital mit Kinderspital u. Säuglingsheim  
**Bern:** Kant. Berufliches Säuglings- und Mütterheim  
**Chur:** Frauenspital Fontana  
**Neuchâtel:** l'Ecole neuchâtoise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.  
**St. Gallen:** St. Gallen, Säuglingshospital, Volksbadstraße  
 Kinderpflegerinnenschule der Hilfsgesellschaft Tempelacker  
 Pflegerinnenschule zu Birnbäumen  
**Zürich:** Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof  
 Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgeleitetes 20. Altersjahr.

**SCHAFFHAUSER WOLLE**



**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
 Zürich 1  
 Schützengasse 7  
 Telefon 23 47 70  
 Filiale Bahnhofplatz 7  
 Telefon 27 48 88

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei

**Pedolin**

CHUR

Zum Salat



**Zweifels OBST-ESSIG**

verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig

Mosterei Zweifels & Co.  
 Zürich-Höngg  
 Tel. 56 77 70

Zweifels-Obstessig ist erhältlich in den Filialen des Lebensmittelvereins Zürich, Konsumvereins Zürich, Konsum Denner, Konsum Baar-Pfister

40 JAHRE



**MERKUR-QUALITÄT**

**TROCK AG**

Stoffbüsten

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

**Daheim Bern** Zenghausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche  
 Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Alle wärschafte Wollstoffe werden durch

**auffrischen, reinigen u. umfärben**

wieder wie neu und sind im Trogen den Zellstoffen überlegen. Wir färben in allen Modetönen. Wir reinigen Kleider, Teppiche, Vorhänge, Stoffdecken etc. nach bewährten Trockenverfahren. Trauerkleider Innerst 24 Stunden. Prompt, vorteilhaft.

**Färberei Wädenswil**  
**Chemische Reinigung AG**

Tel. 95 60 58, Gegr. 1857

Filialen in Zürich: Bodenerstraße 60 Tel. 25 20 41  
 Seefeldstraße 2 Tel. 22 25 66 Siodlerstraße 45 Tel. 23 24 81  
 Goldbrunnpl. Tel. 25 85 72 Forchstraße 92 Tel. 32 67 11  
 Filiale in Luzern: Frankenstraße 16 Tel. 041 21 05



**Unmöglich!**

daß es noch Haushaltungen gibt ohne  
**Dampfkochtopf „Securo“**

Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
 Wir liefern ab Lager!



**SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH**  
 Näscherlerstr. 44 Tel. 25 37 40

**Ambrosia**

das beliebte

**Speiseöl und Kochfett**

**TROCK AG**

Modejournale

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Nur gute Waren —  
 aus der Bäckerei **GANZ** in Winterthur

**Ernst**

„Guets Brot“

„Feini Guetzi“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
 Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
 Forchstraße 37 Tel. 32 09 75  
 Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
 Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Insertieren bringt Gewinn

**MEYER-BUCK**

Zürich, Schiffhände-Kirchgasse

Porzellan  
 Kristall  
 Keramik

Der heimelige

**Teeraum**  
 Marktgasse 18

**Gipfelstube**

W. BERTSCH, SOHN  
 ZÜRICH

**TROCK AG**

Schnittmuster

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

# Erreichtes und Erstrebtes in unserer Sozialpolitik

Referat von Dr. jur. S. Balmann-Antenen, gehalten am 26. Mai 1946 am Demterberg.

## 2. Die Entwicklung der staatlichen Fürsorge

Es ist noch gar nicht so lange her, seit sich der Staat überhaupt mit den sozialen Gleichgewichtsfürsorge befaßt. Insbesondere waren früher die Fragen des Alters, der Krankheit, Tod des Ernährers seine Erziehungspolitischen Probleme; sie wurden auf rein privater Basis gelöst, durch die Kirche, durch die Sippe, durch gewisse patriarchalische Bindungen zwischen Meister und Gesinde und durch die beruflichen Zusammenhänge der Zünfte. Heute haben sich die meisten dieser persönlichen Bindungen aufgelöst. Durch die Reformationswurde die Kirche gelassen; die Sippe verfallend; das Arbeitsverhältnis wandelte sich, besonders unter dem Einfluß des römischen Rechts, aus dem früheren Treueverhältnis zu einem obligatorischen Vertrag ohne persönliche Verbundenheit, und die Zünfte wichen den Stürmen der französischen Revolution. So entwickelte sich erst allmählich die staatliche Fürsorge, die staatliche Armenpflege, und zwar vorerst auf dem Prinzip des gütigen Gewährens: Deo in Pauperibus. Nur nach und nach sich die Erkenntnis Bahn, daß wir um der Gerechtigkeit willen für unsere Armen sorgen müssen, daß die durch außerordentliche Umstände in Not Geratenen einen Rechtsanspruch auf die Hilfe der Allgemeinheit haben. Auch heute haften vielfach unserer Armenpflege noch die Merkmale der früheren Einstellung an. Ebenso müßten sich die Idee durch, daß der Staat sich nicht darauf beschränken darf, die Armen als eine Last hinzunehmen und irgendwie die Armen zu versorgen, sondern daß seine Hilfe zweckmäßig sein muß, daß sie nicht nur die Folgen beheben, sondern nach Möglichkeit die Gründe beseitigen muß.

Unsere Schweizerische Armenpflege ist zum weitest ausgedehnten eine funktionale Aufgabe. Jeder Kanton hat seine Armenpflege, die entweder auf dem Heimprinzip oder auf dem kommunalen Prinzip beruht, oder eine Kombination der beiden Prinzipien darstellt. Beide haben ihre bestimmten Vor- und Nachteile; die kommunale Armenpflege erlaubt eine raschere Hilfe und kann manche Härten der heimlichen Armenpflege vermeiden; ihre Gefahr liegt in der Überbelastung der Städte. Andererseits führt die kommunale Unterbringung oft zu einer unvollständigen Unterbringung und feiner Gemeinden. So gibt es z. B. in einem abgelegenen Teil des Kantons Graubünden ein dürftiges Nest von 70 Bewohnern, die für ihre verarmten ausgezogenen Dorfgemeinschaften in verschiedenen Städten jährlich eine Summe von vielen tausend Franken aufbringen müssen. Wir dürfen wohl ohne Übertreibung behaupten, daß unsere schweizerische Armenpflege noch nicht durchwegs die Lösung des Problems gefunden hat und daß speziell der Kampf zwischen den beiden Prinzipien, die Uneinheitlichkeit der Armenpflege von Kanton zu Kanton, in den Städten und auf dem Land, die mangelhafte interkantonale Regelung und die schlecht verteilte Arbeit dieser Gemeinden, nach Möglichkeit die Armen abzuschleppen, zu vielen Säften und Unzulänglichkeiten führt.

Genau läßt sich auch unser Kampf gegen die Gründe der Verarmung. Wie oft beschränkt sich unsere Armenpflege noch auf eine momentane oberflächliche Hilfeleistung, wo durch ein gründliches Eingreifen eine Dauerlösung zu schaffen wäre. Gerade in ländlichen Verhältnissen müßte man heute auf einer kurzfristigen Versorgungspolitik, ohne die Zukunft der Betroffenen ins Auge zu fassen. Dabei wirkt sich vor allem auch das Fehlen einer durchgreifenden Krankenversicherung verhängnisvoll aus; nur in wenigen Kantonen besteht ein teilweise Versicherungsobligatorium, und solchen nicht die Klassen manchmal gerade jene Fälle aus, die sozial am meisten gefährdet sind? Ferner haben wir in der Schweiz bis heute keine allgemeine Winterferienversicherung. Eine Winter- und Winterferienversicherung besteht fast durchgehend in den staatlichen Dienstverhältnissen und in gewissen

großen Betrieben der Privatindustrie, wo durch weitestgehende sozialökonomische Unternehmern-Einstellungen und Kollektivversicherungen geschaffen wurden. In vielen privaten Anstaltungsverhältnissen, sowie in den freien Berufen haben unsere Wunden meist frühen Tod des Ernährers vielfach aller Mittel entblößt, ohne jede Existenzsicherung, dem brutalen Existenzkampf gegenüber, der oft durch die Pflicht, einer Schaar unerwachsener Kinder Mutter zu sein, noch doppelt erschwert wird. Die außerordentlich schwierige Stellung der Frau, die gleichzeitig Erzieherin und Ernährerin sein muß und die sie oft zu schlecht bezahlter Heimarbeit nötigt, hat unsere Dessenlosigkeit noch viel zu wenig erkannt; ihr ist in unserer Gesetzgebung noch kaum Rechnung getragen worden.

Wenigstens ist das Alter als sozialer Faktor in unserer Sozialgesetzgebung genügend berücksichtigt. Wohl bestehen in den staatlichen Anstaltungsverhältnissen und zum Teil in der Privatindustrie gewisse Altersrenten; aber gerade dort, wo sie vor allem auch nötig wären, in den kleinen Anstaltungsverhältnissen, die keine Rücklagen erlauben und in den kleinen Verhältnissen der freien Berufe fehlt jede Sicherung. Hier wird die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, wenn sie einmal Wirklichkeit geworden ist, eine immense Lücke ausfüllen haben. Eine ebenso klaffende Lücke scheint auch bei der beruflichen Schulung junger Leute aus armen Familien zu bestehen. Immer wieder kommt es vor, daß Kinder, namentlich aus ärmeren Familien, dem raschesten Erwerb zugeworfen werden, ohne je eine gründliche Berufsausbildung absolvieren zu können. Was ihnen werden dann jene ungelerten Arbeiter mit ungenügenden Einnahmen, die bei einer Wirtschaftskrise als erste auf der Straße stehen und die auch volkswirtschaftlich betrachtet nicht den Interessen einer auf Qualitätssicherung ausgerichteten Industrie dienen. Sie stellen das Kontingent jener Unzufriedenen, Desillusionierten, die sich dann nicht nur gegen das persönliche Schicksal erheben, sondern gegen die ganze Gesellschaftsordnung auflehnen. Ein weiterer Punkt auf diesem Gebiet der Sozialpolitik ist die Familienpolitik in ihrem ganzen Umfang. Kindererziehung ist nicht nur ein Segen, sondern ein sozialer Gesichtspunkt aus betrachtet, auch ein Faktor, der soziale Ungleichheiten schafft. Der Kindererziehung wird gleichen Lohnverhältnissen ohne weiteres auf eine niedrigere soziale Stufe gedrückt als der Kindererziehung oder Kindererziehung. Dieses Problem beginnt erst die neuere Sozialpolitik zu lösen und als Aufgabe zu betrachten. Unser sogenannter Familienvertrag ist heute noch nicht viel mehr als ein Artikel unserer Bundesverfassung. Was uns fehlt, ist eine umfassende Mutterschaftsversicherung; was uns fehlt, ist eine einseitige und zielbewußte Familien-, Jugend- und Wohnpolitik, wohl gibt es einzelne Gemeinden, die hier Tätigkeiten geleistet haben, oder Genossenschaften, die dieses Problem zu lösen versuchen. Aber andererseits liegt diese Frage noch ganz im Argen. Ebenfalls in unzulänglichen Anfängen steht die wirtschaftliche Sicherung der Familie durch ausreichende Familienzulagen. Gewisse Familienzulagen, die aber meist ganz ungenügend sind, werden in den staatlichen Anstaltungsverhältnissen ausgerichtet, während die private Wirtschaft hier vorerst sehr zurückhaltend war. Eine neuartige Lösung ist nun seit kurzen Jahren gefunden worden in den sogenannten Familienausgleichskassen, die durch Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber gebildet werden und die Anreiz zu einem Soziallohn ermöglichen. Durch die Zusammenfassung dieser Kassen auch im Gewerbetriebe Eingang gefunden. Die sie aber auf privater Vereinbarung beruhen, umfassen sie heute bei weitem nicht alle Verhältnisse und sind noch sehr ausbaubedürftig. Ein schwieriges Problem auf diesem Gebiete, das hier nur angedeutet ist, ist die Sicherung dieser Zulagen für den Zweck. Wie sollen wir, ohne allzu rigorose Bevormundung des Einzelnen erreichen, daß die Sozialleistungen von Staat und Klassen auch wirklich zweckentsprechend

Verwendung finden? Und das wäre doch letzten Endes das Ziel der sozialen Hilfe.

Wir können vielleicht zusammenfassend sagen, daß unsere sozialpolitischen Maßnahmen, die sich mit den immer bestehenden sozialen Faktoren befassen, wie sie sich aus der menschlichen Natur ergeben, heute vielfach noch den Urprügen der staatlichen Fürsorge erkennen lassen, die nur zögernd den Akt der Gnade in ein faires Recht verwandelt. Gewiß, es sind gute und sehr wertvolle Ansätze geschaffen worden; aber wir stehen keineswegs vor einer vollendeten Lösung. Wir haben überall auszubauen; viele Fragen müssen gründlicher geprüft, richtiger erfaßt werden, wenn sowohl dem Einzelnen wie der Gemeinschaft Gerechtigkeit widerfahren soll.

## III. Aktuelle Probleme der Sozialpolitik.

Neben den zu aller Zeit bestehenden sozialen Problemen hat uns die moderne Entwicklung noch vor ganz neue und viel schwierigere Aufgaben gestellt. So wie die in der menschlichen Natur gelegenen sozialen Faktoren nur Einzelberufsbewertungen des sozialen Gleichgewichts bewirken, hat die Industrialisierung eine ganze Bevölkerungsschichten umfassendere soziale Entwertung bewirkt, die sogenannte Proletarisierung. Sie ist nicht von Anfang an als sozialpolitisches Problem und als staatliche Aufgabe erkannt worden, sondern es bedurfte dazu der Aufhebung jener Massen, ihres Zusammenschlusses und ihrer politischen Aktion, um die Allgemeinheit zum Eingreifen zu bewegen. Erst dann entstanden auf jenen und sehr zögernd unsere großen Sozialgesetze zum Schutz der wirtschaftlich Schwachen und Exproletierten. Nachdem vorerst nur auf funktionalem Boden eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit eingeführt wurde — der Kanton Glarus war hier vorbildlich und bahnbrechend — wurde durch das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877, revidiert 1914, für alle Fabrikbetriebe eine gesetzliche 48-stündige Arbeitszeit sanktioniert. Außerdem enthält unser Fabrikgesetz aber noch weitere zwingende und wichtige Vorschriften zum Schutz der Arbeitnehmer, insbesondere Lohnzahlungsvorschriften, Verbot des sogenannten Trudels, Versicherungen für die Durchsetzung der Lohnansprüche, Vorschriften über hygienische Maßnahmen, über Unfallverhütung, über die Nacht- und Sonntagsarbeit, über die Fabrikordnung, über die Kündigung. Dieser Arbeitsschutz blieb aber auf die Fabrikbetriebe beschränkt, während alle übrigen Arbeitsverhältnisse nach wie vor eines allgemeinen gesetzlichen Arbeitsschutzes entbehrten. Erst hat nun zum Teil eine außerordentlich weitreichende, unübersehbare und unhygienische funktionale Besetzung eingegriffen und in ungenügenden Erlassen spezielle Vorschriften über die Arbeitszeit in verschiedenen Betrieben aufgestellt. Und noch die Gesamtarbeitsverträge der Frage angenommen. Sie sind bahnbrechend gewesen für die Regelung der Arbeitszeit in den Gewerben, für die Einführung von Mindestlöhnen, für die Sanktionierung eines Ferienanspruchs des Arbeitnehmers und sie belegen sich in neuester Zeit auch mit der Regelung der Unfallversicherung, in dem von Gesetz nicht losgeraten Betrieben. Dagegen haben wir auf diesem Wege noch keine einseitige Regelung der Arbeitsverhältnisse im Handel und in den Gewerben erzielen können, und das Bundesgesetz, das sich mit dieser Materie befaßt, ist heute erst noch ein Entwurf. Ferner entschließen einzelne Arbeitsverhältnisse dieser gesetzlichen Regelung ganz, so insbesondere das Dienstverhältnis und das Arbeitsverhältnis des Pflegepersonals. Neben dem eidgenössischen Fabrikgesetz gibt es also keine umfassende Regelung der Arbeitsverhältnisse. Nur einzelne Spezialgebiete oder Spezialfragen haben durch die Bundesgesetzgebung noch Beachtung gefunden: So haben wir ein Bundesgesetz über die Beschäftigung der jugendlichen und weiblichen Personen in den Gewerben, das für die Arbeitnehmer Nacht- und Sonntagsarbeit grundsätzlich verbietet. Ferner wird in sogenannten Mindestlöhntariffen ein weitgehendes Beschäftigungsverbot für Kinder unter 15 Jahren aufgestellt. Das Gesetz über die wöchentliche Ruhezeit stellt den Grundsatz einer zusammenhängenden mindestens 24-stündigen Ruhezeit pro Woche auf, die allerdings gerade für besonders belastete Berufe wie Hausdienst und Krankenpflege,

nicht zur Anwendung gelangt. Wohl das bedeutendste dieser Spezialgesetze ist das Heimarbeitengesetz, das sich mit der wirtschaftlich schwachen und, weil schwer organisierbar, hilflosen Gruppe von Arbeitnehmerinnen befaßt, den Heimarbeitern. Hier ist der Gesetzgeber, in Abweichung von aller schweizerischen Tradition, sogar soweit gegangen, die obrigkeitliche Festsetzung von Mindestlöhnen vorzuziehen.

Das ist, in sehr großen Zügen, das Bild unseres heutigen Arbeitsschutzes. Er hat wohl die dringendsten und äußerlich aktuellsten Probleme der modernen Arbeitsentwicklung zu lösen versucht. Wir dürfen aber trotzdem nicht übersehen, daß hinter der scheinbar glatten Oberfläche noch ganz andere Fragen einer Lösung harren, daß die verdeckte Wunden schären, die die Gesundheit unseres Gesellschaftskörpers schwer gefährden könnten. Es sei nur auf das Problem der Wiedanfertigung, der Entlohnung der Arbeit hingewiesen, auf die Frage der Verstaatlichung, auf die Kämpfe um Preis und Lohn, auf die Auseinandersetzung zwischen Individualismus und Kollektivismus, die ihren Höhepunkt vermutlich erst noch erreichen wird.

Eine zweite Gruppe sozialpolitischer Maßnahmen läßt sich unter dem Begriff der Sozialversicherung zusammenfassen. Sie entspringt dem Gedanken, daß für gewisse Ereignisse im Leben des Einzelnen, für Schicksalsanfälle, wie Krankheit, Unfall, Tod, Invalidität, Arbeitslosigkeit, nicht er allein einstehen soll, sondern die Allgemeinheit. Durch das Mittragen aller, werden sie für den Einzelnen tragbarer gemacht. So entstand als erstes soziales Versicherungsgesetz das Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung, im Jahre 1911, das die Arbeitnehmer gewisser besonders gefährdeter Betriebe von Gesetzes wegen gegen Unfälle versichert, wobei der Arbeitgeber bei der Prämienzahlung mitzuwirken hat. Eine zentrale staatliche Unfallversicherungsanstalt, die sogenannten Unfallversicherungsanstalten, die gegenwärtig mit 200 Millionen in den Renten aus, bei teilweise und totaler Invalidität an den Versicherten selbst, jome beim Tod des Versicherten an seine Hinterlassenen. Im gleichen Gesetz wurden auch die Krankenversicherung durch die sogenannten anerkannten, zum Bund überführten Krankenkassen neu geordnet. Beide Versicherungen sind noch nicht voll ausgebaut; die Unfallversicherung beschränkt sich auf gewisse Kategorien von Arbeitenden, während die Krankenversicherung heute erst auf privater Grundlage gewisse bescheidene Ansätze einer Versicherung für Betriebsunfälle besteht; und die Krankenversicherung ist für freien Beschäftigten des Einzelnen überlassen, abgesehen von einigen kantonalen Bestimmungen, die ein Obligatorium für gewisse Bevölkerungsklassen eingeführt haben, wobei unter Umständen die Prämien von den Gemeinden übernommen werden. Ein Vergleich mit den nämlichen Zweigen der Sozialversicherung anderer Staaten ergibt aber, nach einem Bericht über die internationale Arbeitskonferenz von 1939, daß die Schweiz hier im allgemeinen nicht im Rückstand ist. — Eine weitere Art der Sozialversicherung, die besonders während der letzten Wirtschaftskrise ihre Notwendigkeit bewies, ist die Arbeitslosenversicherung. Sie ist aus privaten Anfängen hervorgegangen, aus den Klassen der Gewerkschaften, und dann, anfangs der 30er Jahre, gesetzlich verankert worden. Die Erkenntnis, daß die Allgemeinheit für das Risiko der Arbeitslosigkeit der Einzelnen aufkommen muß, hat sich erst in den letzten schweren Krisenzeiten Bahn gebrochen. Und auch da ging man zuerst noch aus von einer bloßen Fürsorge ohne Rechtsanspruch und führte erst nachträglich diese staatliche Fürsorge in eine eigentliche Sozialversicherung über. Mit diesem Zweig der Sozialversicherung eng verbunden sind alle jene äußerlich heißen Probleme der Umfaltung, der Arbeitsvermittlung, des Arbeitszwanges. Erst die letzten Jahre haben besonders den Gedanken der Arbeitsbeschaffung und zwar als produktive Arbeitsbeschaffung reifen lassen; man beginnt endlich, neben dem rein wirtschaftlichen auch den ethischen und sozialen Wert der Arbeit zu erkennen. Der Arbeitslohn soll nicht nur durch Geld über die schlimmsten Zeiten hinweggebracht werden, sondern der Staat, die Gesellschaft, soll indem ihre Glieder die Möglichkeit einer existenzsichernden und nutzbringenden Arbeit verschaffen. Hier liegt wohl eines der

## Lisbeth

Von Margarete Schwab-Pilch

Die Biblische, Fräulein Clothilde Peter, schenkte eines Abends durch die Stadt auf ihre Wohnung zu. Meschäp! Niemand erwartete sie als Lisbeth, ihre neue, zwanzigjährige Hilfe, ein zwar williges, geschicktes Mädchen, aber schweigsam und in sich gekehrt, allem Anschein nach ganz und gar unbedeutend. Man schielte sie an, die Arme auf den Rücken gelegt und den Kopf auf die Arme, im Schloß den Strickmantel über der sich einen angelegenen Brief, der, wie es das Fräulein blicken wollte, nie fertig und nie abgeholt wurde. Ein Anblick, daß das junge Ding sich nicht lösen sollte, wenn es abends, sei es, daß sie noch einmal ausging, oder sonst aus einem Grund einmal später wurde! Aber nein, Lisbeth wollte durchaus aufbleiben, um bei der Sand zu sein, wenn jemand läuten würde. Wer sollte am späten Abend noch anrufen? Höchstens ein Schak! Aber sie hatte keinen. Sie war dazu bestimmt, besser gelacht zu werden, einsam und unerhört durch die Welt zu gehen.

Hinter Küche drangen ungewohnte Töne, die Fräulein Clothilde sich nicht denken konnte. Rasch schritt sie über den Däuser des Saustuffs nach hinten und öffnete die Küchentür. Da lag die sonst so gleichmütige Lisbeth und weinte und schluchzte zum Herzbrechen, so daß sie nicht einmal die Lippe hatte gehen können. Fräulein Peter stand unbeweglich, irgendwie erschüttert durch dieses Weinen, und in Verlegenheit, ob und wie sie da trösten sollte. Es schien ihr das Beste zu sein, leise wie sie gekommen war, die Küche wieder zu verlassen. Doch nun schaute sie über das zerlumpte Tischgarn und hinweg die sonst ruhigen, guten blauen Augen des Mädchens an, die jetzt von Weinen gerötet waren und über die noch immer die Tränen liefen. Jetzt und eine hoffnungslose Traurigkeit sprach aus ihnen. Aber Lisbeth! Fräulein Peter ludte ihrer Stimme einen munteren Klang zu geben. „Wer wird doch so lallend weinen! Was heißt Ihnen denn?“ — „Ach habe nicht gewußt, daß Sie so früh kommen!“ schluchzte das Mädchen in ihren Tränen hinein. „Verzeihen Sie mir!“ „Dummheiten!“ beschimpfte das Fräulein selbst. „Sagen Sie mir lieber, was Sie haben, daß Sie so weinen.“ — „Langweilig.“ Fräulein Clothilde sagte, doch kam ihr dieses Vordem nicht recht von Herzen. „Haben Sie denn noch irgendwas ein Zubehöre?“ Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Nun sehen Sie. Sie stehen doch ganz allein auf der Welt!“ Lisbeth nickte, unter lautlosen, nichtdeutlicher heftigem Schluchzen. Diese Frage war nicht flug gewesen. „Sind Sie nicht zufrieden

mit der Kost oder dem Lohn?“ Ein halb erstirtetes „Doch“. So war nichts zu machen. Die Herrin zog lachte den zweiten Rückenstuhl herbei und setzte sich neben ihr Dienstmädchen. Sie sah ihre Hand und sagte, so lant sie es bei ihrer lauffähigen Art konnte: „Lisbeth, haben Sie Vertrauen zu mir? Warum meinen Sie?“ — „Weil... weil ich mit niemandem reden kann!“ „Sagen Sie denn nicht eine Freundin, mit der Sie oft ausgehen?“ — „Schon, aber ich soll immer nur Schaulerfen ansehen mit ihr, und was die andere Leute anhaben, oder den Vorlesungen nachsehen. Und Sie haben so viele Bücher und wissen so viel, und ich weiß gar nichts...“ „Aber, gutes Kind, warum fragen Sie mich denn nicht einfach?“ — „Darf ich?“ Die verweinten blauen Augen leuchteten in einem ungewohnten Glanz auf, wie bei einem geliebten Kind, dem man plötzlich die Tür zum Christbaum aufhört. „Aber lieber, ich luge Ihnen alles gern und leise Ihnen auch gerne Bücher. Aber nun möchte ich auch mehr von Ihnen wissen.“ — „Wie hätte ich diesen Jungmädchenkopf so platt und bedeutungslos finden können?“ — Und Lisbeth fing an zu erzählen, erst stotternd, dann immer freier, so, als sei dieses Erzählen für sie eine innere Vertreibung. Mit vierzehn Jahren schon war sie von diesem fortgenommen, weil der Vater gestorben und die Mutter bitter arm war, und zwar gleich weit fort, auf ein Schloß mit vielen Dienstboten, wo niemand groß sich um das kleine Küchenmädchen kümmerte. Hier vergaß sie die Nacht ihrer

Ankunft. Es war eben im Schloß ein Einbruch verübt worden, und man ludte den Täter. Die ganze Nacht war sie in ihrem unerschließbaren Kämmerchen auf dem Kellertor getauert und hatte sich größtenteils gefürchtet. Von der Dienerschaft hatte jedes Kind Gelpens, die Kleine wurde gemetzt und ausgelacht, oft auch bedrängt. Einem anonymen Brief, den jemand an ihre Mutter schrieb, hatte sie es zu verdanken, daß sie von dort wegtam, wo sie vielleicht verdorben wäre. Nun kam sie zu einem Herrn, der früher eine große Rolle gespielt hatte, welcher Art, mußte Lisbeth nicht mehr, jetzt aber an Gehirnerweichung krank war. Sie war zu seiner Unterhaltung geblieben, spielte, so gut es ging, Mühle und Domino mit ihm und stellte Eulendaten, Baubüchlein und Tiere mit ihm auf. Die Frau hatte eine Stelle in dem Haushalt, das ihrem Mann gehörte hatte; sie kam erst kurz vor der Mittagszeit nach Hause und richtete dann schnell ein Essen, bei dem Lisbeth ihr helfen durfte. Da gefiel es ihr nicht mehr, obgleich der Herr manchmal eigenmächtig war wie ein verwöhntes Kind und sie selbst fast immer in der Wohnung eingeschlossen, weil Heimweg nach ihrer Mutter hatte. Aber der Herr starb, und nun wurde sie entlassen. Dann fand sie eine Stelle als Zimmermädchen bei einer alleinstehenden, reichen Dame, die außer ihr noch eine Köchin hielt. Da wurde es gut sein, hatte sie gehofft. Weit gefehlt! Die Dame ließ, wie Lisbeth sich ausdrückte, selten einen Stein auf dem abrennen;

der schwierigsten aber auch der bedeutsamsten Probleme unserer Sozial- und Wirtschaftspolitik. Wie wir zu diesem Ziel der Vollbeschäftigung gelangen sollen, die heute als Schlagwort in so vielen Köpfen spukt, das ist auch geistiger Wirtschaftspolitikern noch nicht völlig klar. Jedenfalls ist sie nur realisierbar, wenn wir den Weg aus der gegenwärtigen internationalen Wirtschaftsanarchie zu einer internationalen Wirtschaftsordnung finden. Daß wir in der Schweiz noch keine umfassende Altersversicherung, keine Hinterbliebenenversicherung, keine Mutterschaftsversicherung haben, wurde schon in anderem Zusammenhang erwähnt. Wir begehnen uns auf diesen Gebieten heute noch mit einem dünnen Konglomerat von Hilfsmaßnahmen, die sich oft überflüssig und andererseits wieder große Lücken offen lassen. Aber die Fragestellung ist unterwiegend: Entweder liegen wir, und es ist zu hoffen, daß sie in absehbarer Zeit gelingendes Recht sein werden.

Diese Skizze unserer schweizerischen Sozialpolitik vermittelt uns nicht ein abgeschlossenes System gesellschaftlicher Maßnahmen, die alle ein und denselben Zweck zutreffen, sondern das Bild einer in vollem Gange befindlichen, oft experimentierenden und vielfach unsicher auftretenden Entwicklung. Bei den meisten Maßnahmen handelt es sich lediglich um eine Steigerung der sozial unerwünschten Folgen der modernen wirtschaftlichen Entwicklung, und nur ganz jaghaft mag man sich da und dort auch an die Verhinderung der Ursachen heran. Welche gesellschaftlichen Eingriffe hier die richtigen sind, das kann heute noch kaum mit Sicherheit entschieden werden. Wir leben nur ganz allgemein die Richtung an, in der wir zu gehen haben. Sie wird bestimmt durch das Ziel der Entpolitisierung, der Wiedereinbürgerung der heutigen vierten Klasse; durch die Notwendigkeit der Entmännlichung, die Individualisierung des Arbeitsprozesses, die Beschränkung der Konsumkraft wirtschaftlicher Macht in den Händen weniger, und die muß letzten Endes zur internationalen Wirtschaftsanarchie führen. Der letzte Zweck unserer Sozialpolitik, ihre stärkste Rechtfertigung, liegt aber in ihrer unauflösbaren Verbundenheit mit dem Weltfrieden. Ohne eine gerechte soziale Ordnung wird auch jede Weltfriedenspolitik stets zum Scheitern verurteilt sein.

Uns Frauen wird bei allen diesen Fragen vor allem auch das Eine bedürfen, die Tatsache nämlich, daß wir genau wie der Mann in diese ganze ungeheure Problematik hineingezogen werden; ja, wir dürfen auch sagen, daß sie unser Leben, unsere eigentliche Lebensgrundlage noch ganz anders, noch viel intensiver tangiert hat, als die des Mannes. Hat aber die Sozialpolitik dieser Aufgabe genügend Rechnung getragen? Wer mag es, das zu bejahen? Die Frau wird speziell in der Wirtschaft noch zu sehr nur vom Nützlichkeitsstandpunkt aus betrachtet. Sie ist willkommen und oft schlecht bezahlte Arbeitskraft, dort wo man ihrer zum wirtschaftlichen Gedeihen bedarf, besonders in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur; sie und ihre Arbeit werden erbaumungslustig zurückgewiesen dort, wo sie als unliebsame Konkurrenz tritt. Die ganze psychische, physische, soziale Problematik der Frauensarbeit beginnt man aber erst zu sehen. Man beginnt auch solche einzusehen, welche Schwierigkeiten der Frau aus der ganzen Sprunghaftigkeit ihres Lebens erwachsen, das ja in den seltensten Fällen jene geschlossene Kontinuität des männlichen Daseins aufweist. Durch Ehe und Mutterschaft aus ihrem ursprünglichen Beruf herausgerissen, muß die Frau oft später unter schwierigsten Bedingungen wieder eine Existenz aufbauen; sie hat mangels Übung ihre berufliche Qualifikation eingebüßt und ist zudem vielfach durch ihre Mutterpflichten in der Berufsausbildung gehemmt, oder so fortgeschrittenen Alters, daß sie im Konkurrenzkampf unterlegen muß. Hier wird es Sache der politisch gleichberechtigten Frau sein, für die Beachtung und Berücksichtigung dieser besonderen Faktoren des Frauenlebens in unserer Sozialpolitik zu sorgen.

Andererseits bietet aber die Sozialpolitik mit ihrer nahen Beziehung zum allgemeinen menschlichen ein wichtiges und dankbares Betätigungsfeld für die politische Mitarbeit der Frau. Kaum ein Gebiet unserer Gesetzgebung steht in diesem Maße das menschliche Verhalten, die Einsicht in rein menschliche Belange, ein intuitives Erfassen der praktischen, täglichen Lebensnotwendigkeiten voraus. Das gilt für die Armenpflege im Kleinen, wie für die Sozialgesetzgebung im Großen; das gilt für die praktische Durchführung des Familienrechtes, des

Wohn- und Erbschaftsrechtes, der Alters-, der Witwen- und Waisenfürsorge; und es gilt für die großen sozialen Versicherungswerte. Aber es gilt schließlich auch für die Lösung der schwersten, grundsätzlichen Probleme unserer Wirtschaft- und Sozialpolitik, die Veranschaulichung der Arbeit, die neue Verantwortung der aufgelösten und ihrer Kunden beraubten Gesellschaft in Familie und Bürgeramt, die Ethikierung der Wirtschaft. Wie so oft, wird es auch hier nicht zuerst der theoretischen, grübelnde Geist sein, der die richtigen Lösungen findet, sondern vielmehr die Genialität des großen Herzens.

Wenn dieser Bericht nicht nur einige tatsächliche Kenntnisse über Stand und Zukunft unserer Sozialgesetzgebung und Sozialpolitik vermittelt hat, sondern die Überzeugung, daß uns Frauen hier eine der schwierigsten und verantwortungsvollsten, aber auch der schönsten und für die menschliche Zukunft bedeutungsvollsten Aufgaben wartet, dann hat er seinen Zweck erreicht.

### Jugendparlamentarier befehlen das Kinderdorf Bekalozzi

Bekalozzi als Abschluß der ersten Amtsdauer des St. Galler Jugendparlamentes, hatte dessen Büro den Auftrag gemacht, in Verbindung mit einem Parteiausschuss, dem im Entstehen begriffenen Kinderdorf in Trogen einen Besuch abzustatten. Da nun aber ausgerechnet an diesem Wochenende der Himmel seine Schleusen wieder aufst, nachdem die Woche so verheißungsvoll sommerlich begonnen hatte, fand sich naturgemäß nur ein kleines Trüppchen Umstodter am Bahnhof ein, das dadurch allerdings umso größeren Enthusiasmus bewies. Von den neun Fraktionen des Jugendparlamentes waren von Anfang an drei vertreten. Die Stimmung war von Anfang an ausgeglichen, und als wir oben in Trogen vom dem jungen Lagerleiter Walter aus Zürich begrüßt wurden, wußten wir eigentlich schon, daß dieser Ausflug trotz der Witterungsverhältnisse nicht vergebens unternommen worden sei. Auch der Baufriseur gehört noch zur ganz jungen Generation, so daß die Initianten des Kinderdorfes das vernünftige haben, was sie verparieren, nämlich, daß hier ein Wert von der Jugend für die Jugend in Gang gesetzt werde.

Im dem schon bestehenden älteren Bauernhause, das den Kern des Dorfes bildet, wurden wir von Herrn Prof. Bodmer, Kantonschule Trogen, mit einer aufschreibenden Blaubei über die Entwicklung der Idee des Kinderdorfes und deren Verwirklichung innerhalb der Gemeinde Trogen orientiert. Mit Gefährlichkeit der Rede gerade ein Problem herausgeholt, das uns als Parlamentarier besonders interessieren mußte: nämlich die politische Seite dieser Sache im Rahmen der Gemeinde. Wir sind fest davon überzeugt, daß Trogen diesen Schritt nicht zu bereuen haben wird; denn was wir sehen und hören, bemies, daß in unserer Jugend noch viel Idealismus und Opferinn vorhanden ist. Herr Kälin, der Baufriseur, erklärte uns lobend an, daß er gewissermaßen die besten Bedingungen, die Gestaltung der einzelnen Häuser und voranschaulichte uns sehr gut die Planung des ganzen Dorfes.

Der Lagerleiter wußte noch allerhand Erreuliches über die Anteilnahme der Schweizer Jugend an diesem Wert zu berichten. Briefe und Pakete aus allen Landesteilen laufen ein. Ein Geschwisterpaar hatte zum Beispiel aus Kanton selbstverfertigte Schaufeln zum Reinigen der Spaten geschickt.

Freiwillige Helfer sind bisher immer reichlich vorhanden gewesen. Für deren Einkauf wurde ein leerstehendes Kurhaus unter im Toben zurückgegeben, das nun fünfzig Matratzenlager enthält. Das Haus ist sauber und zweckmäßig hergerichtet und jeder Raum hat seinen Namen, wie Dionysius, Kofelino, Athene, Habes, (der Keller), Styr usw.

Uebrigens verfügt das Lager über einen eigenen Saal, und die verschiedenartige Zusammensetzung der Helfer, die fast jede Woche ändert, bewirkt, daß immer wieder Neues dazukommt.

Der Gang über das Baugelände führte uns einträchtig vor Augen, wieviel Arbeit hier in anderthalb Monaten schon geleistet worden ist. Ein Haus wird in Kürze schon im Rohbau erstellt sein, während andere erst ausgehoben sind. Das Dorf soll ein kleines autonomes Gemeinwesen bilden und wird wahrscheinlich auch in bezug auf das Fraueninnenrecht bahnbrechend sein, da hier ja Frauen die wichtigste Aufgabe zu erfüllen haben werden und somit in der Pestalozzi-Gemeinde, wie uns versichert wurde, auch das Stimmrecht erhalten können.

Beim Frühstück am welchem allmorgendlich die Fraktionen der Jugend hochzeitlich ein Frühstück, in welchem alle Helfer und Helferinnen ihren Namen einzeln benennen dürfen. So wird ein Pfahl nach dem anderen zum Zeugnis eines Gemeinshaftswertes. Später wird aus

vielen Pfählen der Dorfstag entstehen, und damit wird das Band zwischen den Miterbauern und der späteren Dorfgemeinde sichtbar erhalten bleiben. Wir aber hoffen, es werde auch dem St. Galler Jugendparlament in irgendeiner Form möglich sein, einen aktiven Beitrag an das Kinderdorf zu leisten; denn es ist ein beglückungswürdiges Werk, das hier geschaffen wird, getragen von reinem Idealismus und Opferinn. (Hedwig Boye).



Hedwig Boye: "Menschen mit großen Schatten". (Gesamtantwort von Prof. Dr. E. Halter, Bülchergilde Güttenberg, Zürich, 1945).

Wir können einander verstehen, aber deuten kann jeder nur sich selbst! (Hermann Hesse).

Das Verbrechen hat seine eigene, sehr komplizierte, sehr geheimnisvolle Aetologie, und die scheint mir immer noch nicht genügend erforscht zu sein.

Man kann nicht in diese abgeperzte Welt der Verurteilten und Ausgestoßenen eindringen, man kann nur in sie herantastet, man kann sie nicht berühren. (Hedwig Boye).

Ein neuer Beitrag zum Problem des Strafvollzuges und zur Behandlung des Kriminellen und Gefangenen liefert Hedwig Boye mit diesem in der Bülchergilde Güttenberg erschienenen Buch, das Prof. Dr. Halter mit einem Geleitwort vorsetzt. Sie nennt es "Menschen mit großen Schatten" nach einem Märchen Andersen, in dem durch das Anwachsen seines Schattens der Mensch selbst abnimmt und "auf die Stufe des bloßen Schattens seines eigenen Schattens" herabsinkt, und auch nach der willkürlichen Erklärung des "Schattens" als "dunkler Bruder" des Menschen (Sung). Und in der Tat handelt es sich hier um das Ergebnis einer praktischen pädagogischen Arbeit (nachdem Hedwig Boye bereits früher die theoretische Seite in der Schrift "Das Problem der Erziehung in der Strafanstalt" 1945, betont hat), die sie in einer schwerwiegenden Anzahl an etwa 30 Straftatangehörigen unternommen hat. Es ist ihr dabei darum zu tun, die Kriminellgeschichte dieser vorbestraften Knaben mit ihrer ganzen Problematik zu ergreifen (wobei wir selber auf die Methoden-Physiologie verzichten müssen). Es ist wohl zu bemerken, daß die Verfasserin in ihrem Buch nicht den "Kriminellen" als solchen behandelt, sondern die kriminelle Veranlagung herauszulichtend, und die kriminelle Veranlagung herauszulichtend, und die kriminelle Veranlagung herauszulichtend, und die kriminelle Veranlagung herauszulichtend.

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Die Mutter preigt "sich" und das Kind lebt "sich". (Hedwig Boye).

Verständnis in den Vordergrund; wieb ihren Schöpfungen vor vertrauten, mütterlichen Freundin, die sie den Weibchen und Unglücklichen, den von seinen Eltern und Erziehern Unverstandenen und Gequälten im Schilde hat. Das Buch ist Aufzählung, Katalog, übermittelt uns ersprechende Einblicke. Die Einstellung seiner vier hier ausführlich behandelten Zusammenfassungen Kapiteln: I. "Der Dämon der Kindheit"; das Vater-Problem (der "passive" und "aktive", der "gleichgültige" und "brutale" Vater); II. "Die Tragik einer kindlichen Neurose", das sich mit dem Thema der Euresis beschäftigt, die eine Psychologie der Minderwertigkeit ausübt; III. "Die große Sünde", als Begegnung mit dem Gezügelten, die die Verfasserin schon bei 6-10jährigen Kindern als "genuelles Verhältnis" feststellt (was uns zu überdeutlich erscheint), und endlich IV. "Die Mutter" als Mutter-Sohn Beziehung, mit den anlässlich interessanten Briefen der Strafgefangenen an die "reale" und die "ideale" Mutter, — mögen, wohl sich auf Einzelfälle beziehend, psychologisch sehr aufschlussreich sein, dürfen aber sicherlich nicht verallgemeinert werden.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

M. L. C. Suzanne Albrecht.

immer mußte irgendwo das Unterste zu oberst geteilt werden in der isolierten Wohnung. Abends empfing sie oft Gäste. Dann hieß es bis in die Nacht aufbleiben. Aber auch, wenn sie allein war, wollte sie ihre vier Gänge haben und geht mit einer Hostie. Trotzdem wäre sie Elisabeth, vielleicht heute noch dort, die Köchin jedoch hatte keinen Prozeß gemacht und für sie beide getündigt. "Bei der hält es ja kein Mensch aus!" hatte sie gesagt. "Wir sind nun beide schon ein Jahrzehnt da. So lange hat sie überhaupt noch niemand gehabt!"

Sie befragte sich und Elisabeth wieder eine gut bezahlte Stelle, diesmal bei "Neureichs", wie die Köchin sagte. Das war eine Familie und keine. Da unterhielt der Mann eine "Freundin" mit der Sekretärin, die Frau mit dem Hauslehrer, die ältere Tochter mit dem Chauffeur und der Sohn mit der Tochter des Gärtners. Als die Mutter einmal kam und diese Zustände sah, da nahm sie Elisabeth gleich mit fort. Aber bald darauf wurde sie krank und starb.

In der nächsten Stelle, einem Restaurant, wo der Mann im Rauch die Frau mißhandelte, und sie selbst mit den Kindern in die Nachbarschaft flüchten mußte, galt es, selber nach dem Rechten zu sehen. "Ich tat, was ich konnte", schloß das Mädchen seinen Bericht. "So schwer es war, wäre ich der braven Frau zu lieb geblieben; aber der Mann wurde zum Glück verfolgt, der Haushalt zunächst aufgelöst, und dann kam ich zu Ihnen."

Der Bibliothekarin war, als habe sie in einem

offenen Buch gelesen, das interessanter war als alle, die sie in ihrer Bibliothek verwaltete. Sie hatte sich bei Elisabeths Eintritt gemundert über die verschleierten Zeugnisse, die diese bei ihren jungen Jahren schon hatte, und auch selbst geäußert; jetzt verstand sie. Was war nicht alles in diesem Buche zu lesen: Stillsitzen und Tapieren, und durch all diese Klappen war das einfache junge Mädchen da vor ihr hindurchgeflutet, ohne Schaden zu nehmen. Ja, es hatte sich trotz allem Schwestern, niederdrückenden noch den Sinn für Höheres gewahrt! Dabei war Elisabeth gewiß ihre zehn Jahre jünger als sie selbst! Fräulein Clotilde übertrug die gedrungene Gestalt der Zwanzigjährigen, und doch war ihr irgendwie, als trage diese viel Jüngere über sie selbst weit hinaus an Mut, an Geduld, an Lebenserfahrung. "Ich hatte mir immer so gemerkt, in einer Seele wie der, die ich hier sehe, Elisabeth freudig hinan. Aber ich glaube, das darf ich nicht. Ich muß immer allein sein. Wer weiß, ob Sie mich nicht fortjücken, weil ich so habergeheut habe. O bitte, tun Sie es nicht!" — "Was denken Sie, Elisabeth?" antwortete das Fräulein, die Hand ihrer Wag drückend. "Ich will Ihnen etwas sagen: mir geht es wie Ihnen. Ich bin auch allein und fühle es schmerzhaft. Wenn aber zwei, die alle sind, sich zusammen tun, dann fühlen sie sich nicht mehr einsam. Und so wollen wir beide zusammenhalten, geht?" Das Mädchen erwiderte den Säubendruck und lächelte die Herrin mit einem glänzenden und nie verflachten Ausdruck an, der sein etwas bettes Gesicht sein machte.

## Zurück zum Friedenspreis!

# Abschlag

## EIMALZIN 500 g-Dose 2.50

(bisherige Büchse zu 432 g jetzt Fr. 2.20)

Trotz großen Preisausschlägen auf allen Rohstoffen glücklich zum Friedenspreis von 1929 (500 g Fr. 2.50) zurückgekehrt!

## Spitzen-Qualität

Die Feuerprobe besteht bei konzentrierten Nahrungsmitteln darin, daß bei der Verdünnung die innerste Qualität zum Vorschein kommt. Eimalzin bewahrt seinen Aromastoff auch bei großer Verdünnung; es ist ähnlich wie beim Wein und beim Sirup. Maximum an Malzschlag — aber kein aufdringlicher verleienderer Malzgeschmack! Das Geheimnis des angenehmen Aromas bei Eimalzin sind die natürlichen Aromastoffe von Malz, Ei, Kakao, Honig und Vollmilch:

## Das wissen die „Eimalzianer“

Zufolge des enormen Umsatzes fangen die Büchsen an zu fehlen. Bitte geben Sie die gebrauchten Büchsen sofort zurück! Eimalzin ist erhältlich in allen Filialen und an den Verkaufswegen der

# MIGROS